

Theaterabend

Gewöhnlich war es die Weihnachtszeit, wenn ein Theaterstück aufgeführt wurde. Die allgemeinen Verhältnisse jener Jahre kamen solchen Veranstaltungen noch entgegen. Kino gab es nicht im Dorf; der Rundfunk steckte noch in den Anfängen. An das Fernsehen konnte nicht einmal gedacht werden. Das Laienspiel hatte also eine wichtige Aufgabe und konnte allgemeiner Anteilnahme sicher sein.

Der Saal vermochte die Menge des Publikums kaum zu fassen. Wegen des Mangels an Sitzgelegenheiten hatten viele einen Stuhl von zu Hause mitgebracht. Man saß an Tischen; Getränke wurden serviert. Weiß gedeckt war nur jener Tisch, an welchem der Pfarrer und die vornehmeren Dorfbewohner Platz nahmen. Bald erfüllte der Tabaksdunst den ganzen Raum. Lautes Stimmengewirr lag über der Versammlung. Die Erwartung wuchs mit der vorrückenden Zeit und bekam neue Nahrung, wenn noch eilig herbeigeholte Requisiten durch den Saal getragen wurden: Kostüme, eine Jagdbüchse, Möbelstücke, ein Bild; Gegenstände, die im Dorf ausgeliehen und nur für Stunden entbehrlich waren. Auch das Rumoren hinter dem Vorhang und der rege Verkehr zwischen Saal und Bühne gehörten zu der Atmosphäre, die Spannung erzeugte.

Nach bedeutender Überschreitung der festgesetzten Zeit hob sich schließlich der Vorhang. Die Unterhaltung ebte nur allmählich ab, Pst-Rufe wurden laut und vermischten sich mit dem Prolog, der meistens dazugehörte und auf Weihnachten oder das neue Jahr bezogen war. Der Vortragende stand im Frack an der Bühnenrampe, hielt eine Buchrolle in der Hand und deklamierte feierlich.

Danach begann das Stück, eigens für Laienbühnen geschrieben, rührelig oder auch romantisch-abenteuerlich, jedenfalls belehrend und zur Tugend ermahmend. Die Schauspieler, in der hochdeutschen Sprache ungeübt, redeten bedächtig-langsam und gekünstelt und konnten, was die sinngemäße Betonung angeht, gelegentlich fehlgehen. Auf die Einstudierung der Bewegungen und Gesten hatte der Spielleiter wenig Wert gelegt. Man überließ das dem Gutdünken des einzelnen oder dem Zufall. Wenn im Text der Name Gottes vorkam, wiesen manche Spieler mit dem Finger zum Himmel, und sie zeigten gegen ihre eigene Brust, wenn sie in der ersten Person von sich selber sprachen. Der Platz des Souffleurs war technisch so unvollkommen, daß die zugeflüsterten Worte im Publikum gut mitgehört werden konnten. Aber das wurde nicht als sonderlich störend empfunden, weil sie ja für die Ohren der Zuschauer eigentlich nicht bestimmt

waren. Alle hatten genügend Bereitschaft, von allem abzusehen, was der vollkommener Illusion im Wege stand. Daß der Souffleur viel zu tun hatte, war allerdings eine Tatsache. Das Stück war oft genug unter Zeitdruck einstudiert worden. Weit geübtere Schauspieler hätten da zuweilen unsicher sein müssen. Bei einer bewegten Abschiedsszene oder einem händeringenden Kniefall stahl sich manche Träne in das Auge der Leute. Allerdings muß auch gesagt werden, daß es bei einer ganz und gar traurigen Szene im Publikum einige gab, welche lachten, sei es, daß sie den Ernst der Lage nicht ganz begriffen oder daß sie bei aller Traurigkeit eine Komik herausspürten.

Der Theaterabend war nicht wie bei berufsmäßigen Bühnen auf die Dauer von zwei oder drei Stunden angelegt, sondern zog sich bis über Mitternacht hinaus. Die langen Pausen konnten ausgiebig der Unterhaltung und dem Verzehr gewidmet sein. Am Ende eines ernsten und besinnlichen Stückes durfte es nicht an einem „Lebenden Bild“ oder bengalischer Beleuchtung fehlen, besonders dann, wenn es sich um Martyrium, Glaube und Sitte gehandelt hatte. Noch einmal standen die Spieler auf der Bühne, diesmal starr und wie Standbilder. Entsprechende Feuerwerkskörper wurden angezündet, und die Szene wurde überflutet von einem purpurnen Licht. Die Darsteller waren wie in Feuer getaucht, verklärt und umstrahlt von einem überirdischen Glanz. Dieser große Schlußakkord wirkte gleichsam als Bekräftigung aller Ideale, von denen in dem Stück die Rede gewesen war.

Die nächtlichen Straßen des Dorfes wurden danach noch einmal für kurze Zeit aus ihrer Verträumtheit aufgeweckt. Sie klangen auf von den Schritten der Heimkehrenden und von den Worten, die noch gewechselt wurden. Ausnahmsweise waren die Straßenlaternen noch nicht gelöscht, während sonst das Dorf zu dieser Stunde in tiefem Dunkel lag. Daheimgebliebene, die schon zur Ruhe gegangen waren, vernahmen vielleicht die Unruhe und wußten nun: das Theater ist aus.

Am anderen Tag war viel die Rede von dem wunderbaren Spiel des einen oder anderen. Die Darsteller trugen noch lange das Siegel des Ritters Kuno, des Erbförsters, der Gräfin Genoveva oder der heiligen Cäcilia an der Stirn.